

Warbattys Testament

Harald Harst, #15

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Inhalt

Kapitel 1 ...	In Haidarabad.
Kapitel 2 ...	Ein kleines Abenteuer im Fremdenheim.
Kapitel 3 ...	Der singende Vogel.
Kapitel 4 ...	Der Affe und die Sonne.



Kapitel 1

In Haidarabad.

Mein Wunsch war in Erfüllung gegangen: endlich reisten wir in Indien als Touristen, das heißt: ich brauchte nicht jeden Augenblick zu fürchten, daß Harald Harst zu mir, seinem Privatsekretär und Freunde sagte, wenn wir irgendwo einem äußerlich ganz harmlos aussehenden Menschen begegneten: „Hm—ob das nicht schon wieder unser Todfeind Warbatty in einer anderen Maske ist?“

Der Zug durchfuhr gerade einen Urwald, in einem wahren Schnecken-tempo. Harst und ich saßen im Speisewagen und genossen die Aussicht auf die Mauern ungeheuer tropischer Baumriesen, undurchdringlichen Unterholzes und all der Schlinggewächse, die stellenweise ganze Vorhänge bildeten, genossen aber auch eine Fischpastete für billiges Geld, wie ich sie so gut nicht wieder gegessen habe.

Der gewandt bedienende Kellner brachte jetzt eine Eierspeise, erklärte dazu in seiner bescheidenen Art:

„In diesem Urwalde hausen noch ein paar hundert Gond.“—Er sagte das mit einer deutlichen verächtlichen Betonung des Wortes Gond.—„Vor fünf Tagen hatten sie die Schienen aufgerissen,“ fügte er hinzu. „Es sind Schweine—“

Wenn in Indien ein Farbiger einen anderen mit Schwein bezeichnet, so ist er selbst stets Mohammedaner und „das Schwein“ irgend ein gänzlich unzivilisierter Wilder, der vielleicht einen frisch abgeschnittenen Hahnenkopf als Gott anbetet. Denn die Anhänger der Hauptreligionen in Indien, des Brahmanismus, des Islam und des Buddhismus hassen sich wohl als Fanatiker, setzen sich aber durch Beschimpfungen gegenseitig nie herab.

Ich hatte keine Ahnung, was Gond war. Natürlich irgend ein wildes Volk. Aber sonst?!

Als der Kellner verschwunden, meinte Harst: „Die Gond sind Reste der Ureinwohner Indiens. Sie teilen das Schicksal vieler Völker, die von den fremden Eroberern in die unwegsamsten Gebiete zurück gedrängt worden sind und dort in dumpfem Haß gegen die neuen Herren des Landes wie wilde Tiere in der Verborgenheit leben. Der größte Teil der Gond ist bereits mit den Hindu vollständig verschmolzen. Die *echten* Gond sind menschen-scheu, leben in Höhlen und hohlen Bäumen, beten Geister an, die sich ihnen in allerlei Geräuschen angeblich offenbaren, stehen vollständig unter dem Einfluß ihrer schlaun Priester und sind

heimtückisch, grausam und, wenn gereizt, von seiner besinnungslosen Tollkühnheit. Ich fürchte, wir werden es nicht ganz leicht mit ihnen haben.“

Ich wurde aufmerksam.

Er nickte, fiel mir ins Wort: „Ja, wir!—Denke bitte an Warbattys Testament!“ Er faßte in die Brusttasche, holte des großen Verbrechers letzte Niederschrift hervor, breitete sie auf dem Tischtuch aus und las leise folgende Sätze:

„—in der Nähe von Haidarabad die sogenannten Indra-Ruinen aufzusuchen. Dort scheint die Sonne dem Affen ins Gesicht, und der dunkle Strich, während der Mittagsmahlzeit dreimal verlängert, findet den singenden Vogel, dessen Schnabel den Weg weist, dessen Ende der Anfang ist.“

Harst schaute mich an. „Dies ist das Wichtigste aus Warbattys Testament. Es sind die Angaben, die ich deuten soll, um den Ort zu finden, an dem vielleicht irgend ein alter Schatz ruht—“ Er lächelte. „Oder an dem es irgend etwas gibt, und dies ist das wahrscheinlichere, wodurch Warbatty auch noch als Toter mich vernichten kann.“

Bisher hatte Harst mich stets bei dem Glauben belassen, er nehme Warbattys Vermächtnis völlig ernst und glaube an einen wertvollen Fund, den wir in jenen Ruinen machen könnten.

„Du—Du fürchtest also so etwas wie eine Falle?“ fragte ich unsicher.

„Natürlich. Oder bist Du anderer Ansicht?“

„Hm—ich weiß nicht recht. Vielleicht hatte Warbatty wirklich die Absicht, Dir zu beweisen, daß er bei all seiner Verworfenheit doch ein großmütiger Gegner war, der nach seinem Tode in Deiner Erinnerung—“

Harst winkte mit etwas ironischem Mundverziehen ab.

„Nach seinem Tode!—Leider wird Warbatty jedoch so leicht nicht sterben, wie Du hoffst, mein lieber Schraut. Gewiß—ich hätte Inspektor Plumper nachgeben und mich damit einverstanden erklären können, daß einer der die *Leiche* untersuchenden Ärzte durch einen winzigen Stich in das Zwerchfell die Sicherheit schaffte, jedes nochmalige Erwachen des Toten zu verhindern. Aber—das erschien mir wie ein meiner unwürdiger Meuchelmord—“

„Himmel!“ rief ich ganz entsetzt, „so glaubst Du also tatsächlich, daß—“

„—Warbatty nur ein Gift zu sich genommen hat, das den indischen Yoga seit langem bekannt ist,“ vollendete er meinen Satz. „Also ein Gift, das die Yoga oder Fakire dazu benutzen, ihr oft angestauntes Experiment des Lebendig-sich-begraben-lassens auszuführen. Du weißt, daß die Yogi, die eine besondere Kaste bilden, sich bis zu acht Wochen Dauer zwei Meter tief in der Erde in einem Holzkasten in starrkrampfähnlichem Zustand am Leben zu erhalten verstehen. Weshalb sollte Warbatty die Geheimnisse dieser Yogi, jede Lebensäußerung in ihrem Körper zum Aussetzen zu bringen, sich nicht angeeignet haben?!—Kurz: ich wette zehn gegen eins, daß sein Testament eine ganz raffiniert ausgeklügelte Falle ist—“

„Na—eine nette Überraschung!“ murmelte ich. „Und ich hatte mich schon so darauf gefreut, endlich mit Dir dieses Wunderland als sorgenloser Vergnügungsreisender genießen zu können—“

„Hm—ob Dir das nicht sehr bald langweilig geworden wäre?! Wir beide sind bereits zu sehr an Aufregungen gewöhnt. Ich jedenfalls verzichte gern auf harmlose Touristenfreuden. Aber—das ist Geschmackssache. Jedenfalls, lieber Schraut: auch wenn Warbatty wirklich dieser schönen Welt für immer lebewohl gesagt ha-

ben sollte, so würden wir doch in den Indra-Ruinen nicht weniger von Gefahren umgeben gewesen sein. Denn diese Ruinen liegen südlich der Stadt inmitten einer Sumpfwildnis, in der ein etwas sagenhafter Fürst der vorhin erwähnten Gond hausen soll, wie mir Inspektor Plumper in Madras mitteilte. Ich weiß also nicht recht, ob Warbatty als Feind nicht mehr vorzuziehen ist als eine Bande dieser Gond mit vergifteten Pfeilen und sonstigen ungemütlichen Mordinstrumenten.“

Ah—also deswegen wußte Harst über diese Wilden so gut Bescheid! Er hatte offenbar schon in Madras, ohne mir etwas davon zu sagen, Erkundigungen über die Gond und die Indra-Ruinen eingezogen.

Er beobachtete jetzt mein Gesicht, lachte leise auf und meinte:

„Du brauchst ja nicht mitzumachen, lieber Alter! Wirklich nicht! Ich werde auch allein herausfinden, was es mit dem Affen, dem die Sonne ins Gesicht scheint, mit dem dunklen Strich und dem singenden Vogel auf sich hat. Das alles klingt so wunderhübsch rätselhaft und poetisch, daß ich geradezu versessen darauf bin, dieses Wortrebus zu lösen. Es wird fraglos sehr interessant werden—fraglos! Und ich verspreche, nach meiner Rückkehr von diesem Ausflug Dir alles haarklein zu berichten, damit Deine schriftstellerischen Versuche keine Unterbrechung durch den Fortfall dieses Abenteuers erleiden.“

„Hör auf!“ rief ich ärgerlich. „Verdammt—ich bin kein Feigling! Aber mit 45 Jahren liebt man schon etwas mehr die Ruhe als mit 29 Jahren!“

Der Zug fuhr wieder schneller. Die gefährliche Urwaldstrecke war passiert.

Am Nachmittag gegen fünf Uhr langten wir in Haidarabad an. Die Stadt ist bekanntlich die Residenz des größten Vasallenstaates des indischen Kaiserreichs. Der Nizam von Haidarabad, der vornehmste mohammedanische Fürst Indiens, gehört zu den reichsten Leuten der Erde. Die Schatzkammern seines Palastes sollen tatsächlich unschätzbare Werte an Kleinodien, besonders an Edelsteinen, enthalten. Kein Wunder weiter, denn die berühmte indische Diamantenstadt Golkonda ist ja ganz in der Nähe, und dort sind vor Jahrhunderten Diamanten in solcher Zahl gefunden worden, daß der Name Golkonda noch heute eine ähnliche Bedeutung wie Kimberley mit seinen Diamantgruben hat, eben die eines Fundortes märchenhafter Reichtümer.

Es gibt zwei Städte des Namens Haidarabad. Die Residenz des Nizam, des Fürsten der Fürsten, mit ihren fast eine halbe Million Einwohnern ist jedoch mit dem in Nordwestindien liegenden Haidarabad (60 000 Einwohner) überhaupt nicht zu vergleichen.

Aber—das große Haidarabad enttäuschte mich sehr. Gewiß—die riesige alte Steinmauer, die die Stadt umgibt und aus der in kurzen Abständen Bastionen und kleine Forts vorspringen, ebenso die prachtvollen öffentlichen Parks vor den Toren wirkten malerisch und echt orientalisches-märchenhaft, aber das Innere der Stadt mit den zumeist ganz engen Gassen war doch zu sehr lediglich „Eingeborenenviertel“, das heißt unsauber, düster, muffig und fraglos ein gefährlicher Pest- und Choleraherd.

Wir stiegen in dem damals einzigen deutschen Fremdenheim ab. Es war überfüllt. Die Inhaberin Frau von Tezra, die Witwe des Hofkapellmeisters des Nizam, brachte uns jedoch, als sie hörte, wer die Gäste waren, in ihrer eigenen Wohnung im sogenannten Salon unter. Sie bediente Harst, als sei er der Nizam selbst, und

bereits eine Stunde nach unserem Eintreffen wußte das ganze große Haus, daß der berühmte Harald Harst jetzt unter diesem Dache weilte.

Bei der gemeinsamen Abendtafel wurden wir gebührend angestaunt. Wir saßen inmitten einer deutschen Touristengesellschaft, die das bekannte Stangen'sche Reisebureau durch Indien geleitete. Neben mir rechter Hand hatte ein dicker Rentier seinen Platz, der sofort von mir wissen wollte, ob Harst es wohl übernehmen würde, ihm seinen Schirm mit echt goldener Krücke, der ihm gestern in der großen Moschee gestohlen worden war, zurückzuverschaffen.

„Ich zahle gern hundert Mark dafür,“ meinte er. „Und Sie, Herr Schraut, sollen auch 20 bekommen—“

Ich lachte ihn vergnügt an. „Herr Pickering—solche Sachen machen wir nicht. Für Geld überhaupt nichts! Harst ist nämlich selbst mehrfacher Millionär—“

Uns gegenüber wieder saß ein Graf Harstein von Hardefels, ein älterer Herr, der nach einer Weile Harst sehr gönnerhaft fragte:

„Was verdienen Sie eigentlich so als Detektiv?—Mir war mal Familiensilber gestohlen. Da mußte ich einem Ihrer Berliner Kollegen 300 Mark Vorschuß geben und kriegte das Silberzeug doch nicht zurück.“

Harst merkte, daß der Herr Graf von ihm offenbar bisher nicht viel wußte und erklärte deshalb ganz liebenswürdig:

„Ich bin nur Liebhaberdetektiv, das heißt, ich betreibe die Verbrecherjagd nur aus Neigung, nicht als Erwerb—“

„Ja—Herr Harst ist nämlich mehrfacher Millionär.“ schrie mein Rentier dem Grafen zu.

Dieser entschuldigte sich daraufhin, schlug einen anderen Ton an und bewies so, daß nicht der Mensch, sondern die Millionen von ihm gebührend berücksichtigt wurden.

Ich erwähne Pickering und Adalbert von Harstein-Hardefels hier nur deswegen, weil wir mit ihnen anderswo dann ein unvermutetes Wiedersehen feiern sollten.

Gleich nach Tisch sagte Harst zu mir:

„Du—einmal und nicht wieder. Nicht zehn Pferde schleppen mich nochmals in diesen Speisesaal! Na—morgen hoffe ich ja auch zu den Indra-Ruinen aufbrechen zu können. Pferde und einen Führer werden wir bald haben.“

Kapitel 2

Ein kleines Abenteuer im Fremdenheim.

Harst nahm nachher unsere liebenswürdige Wirtin beiseite und erkundigte sich bei ihr nach einem ortskundigen, zuverlässigen Führer. Frau von Tezra wies uns an einen Hindu, der zumeist nebenan im Cafee sich aufhalten sollte. Der Mann hieß Laik Ali. Wir fanden ihn sehr bald, und da er auf uns einen recht guten Eindruck machte, vertraute Harst ihm an, daß wir die Indra-Ruinen besuchen wollten.

Laik Alis Gesicht wurde sehr—sehr lang. Er schüttelte den Kopf, erklärte:

„Sahib, das hat vor vier Monaten zum letzten Mal ein englischer Offizier gewagt. Er ist nie mehr gesehen worden. Nein, Sahib, auch für 20 Pfund Sterling würde ich nicht mit Dir reiten. Aber Pferde will ich Dir gern besorgen, gute Pferde—“

„Du warst bereits dort in der alten Ruinenstätte?“ fragte Harst.

Der Fremdenführer bejahte. „Vor vier Jahren, Sahib. Aber—das eine Mal, und nie wieder. Es gibt keine Gegend im großen Reiche des Nizam, in der die Tiger so häufig sind wie in der Wildnis dort im Süden—“

„Hm—und die Gond? Wie steht's mit diesen Wilden?“

Laik Ali schaute zu Boden.

„Ich weiß nichts von ihnen, Sahib—“

Er log ganz offenbar.—Harst warf mir einen langen Blick zu. Dann meinte er:

„Du willst nichts von ihnen wissen, Laik Ali. Weshalb verheimlichst Du mir etwas? Fürchtest Du, Dir irgendwie zu schaden, wenn Du offen redest?“

„Vielleicht, Sahib—“

Mehr war von ihm nicht zu erfahren; nur daß man zwei Tage scharf zu reiten hätte, ehe man in der Nähe der Ruinen der alten, durch ein Erdbeben einst zerstörten Stadt Indra anlange, und daß es weder Weg noch Steg dorthin gebe. — Im übrigen versprach er uns, daß wir am nächsten Morgen zwei gute Pferde sowie ein drittes als Packpferd mit allem Nötigen versehen vorfinden würden; er würde um sieben Uhr vor dem Gartenausgang des Fremdenheims bereitstehen.

Wir verließen das Cafee nach einer Weile und kehrten in unsere Quartiere zurück. Als wir die Vorhalle betraten, merkten wir sofort, daß irgend etwas Besonderes während unserer Abwesenheit im Hause der Frau von Tezra sich ereignet haben müsse. Eines der Stubenmädchen—die Gäste standen in Gruppen in der Vorhalle und dem angrenzenden Lesezimmer herum—erzählte uns, daß der Herr Professor Meier von einem Auto vor einer Viertelstunde überfahren worden sei. Er habe noch die Kraft gehabt, sich bis auf sein Zimmer zu schleppen. Der linke Arm sei aber zweimal gebrochen, wie der deutsche Doktor Herbst festgestellt habe.

Da schoß auch schon Rentier Pickering auf uns zu.—„Herr Harst, hochverehrter Herr Landsmann, hier gibt's Arbeit für Sie. Sie müssen das verdammte Auto finden, das natürlich—“

Und von der anderen Seite näselte jetzt auch der Graf Harstein von Hardefels:

„Pardon, Herr Harst—dem armen Professor müßte doch dadurch eine kleine Genugtuung verschafft werden, daß man das Auto—“

„Aber natürlich, meine Herren—natürlich!“ meinte Harst liebenswürdig. „Das Auto herauszufinden, ist doch fraglos eine Kleinigkeit. Ich will sehr gern—“

Da—in diesem Augenblick von der Haupttreppe her die etwas krähende Stimme eines blondbärtigen, langen Herrn mit goldener Brille:

„Meine Herrschaften, der Unfall unseres Landsmannes ist zum Glück verhältnismäßig gut abgelaufen. Ich habe den Arm geschient, und Professor Meier hat den Schreck bereits leidlich überwunden. Morgen wird der Professor wie sonst beim Frühstück erscheinen.—Gute Nacht allerseits—“

„Gute Nacht!“ sagte auch Harst zu Pickering und dem Grafen.

Unser Zimmer lag im Erdgeschoß rechts. Der Portier kam uns nachgelaufen.

„Herr Harst, ich habe Ihnen vorhin eine Depesche auf den Nachttisch gelegt—“

„Depesche?!“ Harst sah mich fragend an. „Wer kann wohl an mich depeschiert haben?!“

Er eilte schnell weiter, schloß das Zimmer auf, schaltete das Licht ein, suchte auf seinem Nachttischchen.

„Ich sehe nichts von einer Depesche. Siehst Du was, Schraut?“

Falls eine Depesche da gewesen, hätten wir sie bemerken müssen. Trotzdem schickte Harst mich zu dem Portier. Der schwor hoch und heilig, das Telegramm müsse auf dem Nachttischchen auf dem Fuße der Stehlampe liegen. Er kam selbst mit. Als wir das Zimmer betraten, saß Harst in einem der zu der Saloneinrichtung gehörigen Sessel und rauchte eine seiner geliebten Mirakulum-Zigaretten.

„Gib Dir keine Mühe, Schraut,“ meinte er. „Ich habe schon erkannt, daß die Depesche gestohlen worden ist. Der Dieb ist dort durch das Fenster eingestiegen. Er hat außerdem meinen Koffer aufzubrechen versucht. Wir haben ihn jedoch bei der Arbeit gestört.“

Als der Portier kopfschüttelnd erklärte, hier sei bisher noch nie etwas abhanden gekommen, sagte Harst freundlich: „Regen Sie sich nicht weiter auf darüber, mein Freund.—Woher war die Depesche?“

„Leider keine Ahnung, Herr Harst—“

Der Portier zog sich zurück.

„Ich glaube den Absender zu kennen,“ meinte Harst nun. „Es wird Inspektor Plumper aus Madras sein. Er wollte mir eine Empfehlung an den hiesigen englischen Residenten (die Vasallenfürsten Indiens werden von hohen englischen Beamten dauernd beaufsichtigt) mitgeben, vergaß aber nachher davon.“

Er gähnte und begann sich zu entkleiden. Als wir schon im Bett lagen, stand er nochmals auf, nahm seinen Revolver aus der Beinkleidtasche und sagte: „Lieber Schraut, ich empfehle Dir dieselbe Vorsichtsmaßregel. Der Dieb könnte bei uns gute Beute vermuten und zurückkehren.“

Gleich darauf war er auch schon eingeschlafen.

Leider hatte mir jedoch diese verschwundene Depesche den Schlaf so gründlich verscheucht, daß ich noch bis ein Uhr morgens etwa wach lag und darüber nachgrübelte, weshalb der Spitzbube gerade das Telegramm mitgenommen haben könnte.

Dann—ich war gerade eingennickt—fuhr ich hoch infolge eines Geräusches, das wie das Klappen eines Fensterflügels klang.

„Harst!“ rief ich leise.

Im Zimmer herrschte ein ungewisses Halbdunkel. Es war eine helle Nacht und durch die Leinenvorhänge der Fenster drang so viel Licht herein, daß ich jetzt erkannte, daß Harsts Bett leer war.

Ich stand auf. Und sehr bald sah ich, daß Harst das Zimmer durch eins der Fenster verlassen hatte.

Ich wartete auf seine Rückkehr. Unter unseren Fenstern führte ein Gartenweg an der Seitenfront des Hauses in den Park hinein. Harst erschien nach etwa einer halben Stunde.

„Ach—Du bist munter.—Gut—ich will Dir etwas zeigen—“

Ich mußte mit in den Garten. An der Hinterseite des Hauses lehnte eine Leiter. Harst deutete auf zwei erleuchtete Fenster dicht daneben. Ich kletterte die Sprossen hoch. Und dann konnte ich durch einen Spalt in den Vorhängen in ein Fremdenzimmer hineinlugen, in dem am Mitteltisch — der Graf Hardefels und der dicke Pickering saßen. Auf dem Tische lagen drei Revolver, zwei leichte Jagdgewehre

und allerlei andere Dinge, die darauf schließen ließen, daß die beiden Männer dort einen Jagdausflug vorbereiteten.

Pickering—klein—dick!—Etwa—Warbatty?! So schoß es mir durch den Kopf.

Ich kletterte wieder hinab, fragte Harst leise: „Pickering ist doch nicht—“

Da unterbrach er mich: „Keine überflüssigen Worte, mein Alter! Du wirst Dir doch nicht ein solches Armutszeugnis ausstellen und so tun, als wüßtest Du nicht, was hier sich vorbereitet.“

So zwang er mich zum Schweigen. Oh—er versteht's, seine wahre Meinung zu verbergen, mein Freund und Brotherr! Er ersinnt immer neue Spitzfindigkeiten, einer Antwort auszuweichen, wenn er nicht antworten will.

Jetzt gab er sich den Anschein, als nähme er bestimmt an, ich hätte seine un-
ausgesprochen gebliebenen Gedanken erraten.—Oder: nahm er das wirklich an?
War Pickering tatsächlich der wiederaufgelebte Warbatty?

Wir begaben uns wieder zur Ruhe. Ich zwang mich zum Einschlafen, denn ich mußte morgens ja frisch sein.

Kapitel 3

Der singende Vogel.

Wollte ich hier unseren Ritt zur Ruinenstadt Indra mit all seinen Mühen und Irrwegen schildern, müßte ich vielleicht fünf Seiten den Leser auf den Affen, den dunklen Strich und den singenden Vogel warten lassen.

Der Ritt begann mit einer Enttäuschung. Laik Ali hatte nicht Wort gehalten. Als er um $\frac{1}{2}8$ mit den Pferden nicht zur Stelle war, fuhr Harst mit einer Rikscha zu einem Pferdeverleiher und wählte selbst drei Tiere aus. Diese bewährten sich recht gut.

In dem Fremdenheim hatten wir nicht einmal Frau von Tezra verraten, wohin wir wollten. Absichtlich verließen wir die Stadt durch das Osttor. Man konnte es uns daher glauben, daß das ehemals so berühmte Golkonda unser Ziel sei. Dies hatte Harst den Neugierigen, die unsern Abmarsch sich ansahen, mit ernstestem Gesicht angegeben.

Gegen elf Uhr vormittags verließen wir die miserable Fahrstraße und schlugen uns seitwärts in die Büsche, eine Redensart, die hier durchaus zutraf. Wir überquerten nämlich ohne Weg und Steg eine mit Buschinseln besäte Savanne. Dann folgten sumpfige Urwaldstrecken, die uns zu einem weiten Bogen nach Osten zwangen. Wir ritten stets mit gespannter und entsicherter Büchse quer über dem Sattel. Die Büchsen hatte Harst in Madras erstanden. Es waren englische Fabrikate und sie schossen tadellos. Wir ließen es überhaupt in nichts an der nötigen Vorsicht fehlen. Wir hatten nicht nur die wilden Gond, sondern auch Tiger und Panther zu fürchten. Unser erstes Nachtlager in der Wildnis war derart, daß ich dem Schöpfer dankte, als es hell wurde und das Getier des Urwaldes wieder zur Ruhe kam. Ein Pantherpärchen hatte den Lagerplatz andauernd umschlichen, bald hoch in den Baumästen, bald wieder im Gestrüpp lautlos und schlangen-

gleich sich entlangwindend. Nur die gelbgrün schillernden Raubtierpupillen verrieten uns den jeweiligen Standort der beiden Bestien.

Harst war am Abend des zweiten Tages sehr unsicher, ob wir nicht bereits die Ruinenstätte hinter uns hätten. Außerdem aber machte er auf mich auch sehr stark den Eindruck eines Menschen, der jeden Augenblick aus dem Gebüsch eine heimtückische Kugel erwartet und der daher etwas nervös geworden ist. Die Sonne war soeben untergegangen. Wir hielten am Südrande eines Sumpfstriches, den wir abermals mit Verlust von zwei Stunden umritten hatten.

„Was nun?!“ meinte Harst. „Ich bin mit meiner Weisheit fertig. Wir sind so scharf getrabt, daß wir die Ruinen unbedingt dicht vor uns haben müßten, wenn wir sie eben nicht—“ Seine nimmermüden Augen waren hierhin und dorthin geschweift, hafteten nun fest auf einem Punkte. Gleichzeitig schwieg er.

Vom Rande des Sumpfes stieg das Gelände zu flachen, waldigen Hügeln an. Zwischen diesen wechselten mannshohe Gräser mit sandigen Stellen ab.

„Komm!“ sagte Harst jetzt kurz. Er ritt voran. Ich hatte unser Packpferd an der Leine. Abermals machte er halt, deutete auf eine Fährte von fünf Reitern, erklärte:

„Das sind sie! Und sogar in traurem Verein!—Die Spur geht nach Norden in den Sumpf hinein. Man erkennt es ganz deutlich. Beeilen wir uns etwas. Es muß dort einen jener alten Knüppeldämme geben, die im Laufe der Zeit von der Vegetation vollständig überwuchert und daher so schwer zu finden sind.“

Er hatte recht. Wir waren bald auf dem niedrigen Damme. Die Fährte der Reiter lief auf demselben entlang. Harst blieb stets gut einige zwanzig Schritt vor mir.

Die Dunkelheit nahm schnell zu. Nach einer Viertelstunde merkten wir, daß wir über Steinboden dahintrabten.

„Eine gepflasterte, uralte Straße,“ meinte Harst, der jetzt auf mich gewartet hatte. „Eine Straße, die nach—Indra hineinführt—“

Ah—jetzt erblickte ich gleichfalls vor mir zackige Mauerreste, halbe Säulen, die Ueberbleibsel von schlanken Türmen. Und zumeist war's ein hellgrauer Marmor, der als Baumaterial Verwendung gefunden hatte.

„Die sagenhafte Stadt Indra, einst die Residenz eines Herrschergeschlechts, das die ganze Mitte und den Süden Vorderindiens als mächtiges Reich besaß; bis die Pest kam und in zwei Jahren Millionen Menschen fraß. Was noch übrig, flüchtete halbwahnsinnig vor Schreck in die Urwälder und dann warf ein Erdbeben die Paläste und Häuser der einst so blühenden Stadt durcheinander wie Kinderspielzeug.—Wir haben es also gefunden, das marmorne Indra, wie die indischen Sagenzähler es nennen—“

Er wollte offenbar noch etwas hinzufügen, mußte aber notwendig gegenüber dem urplötzlich in der Ferne sich erhebenden Geheul zunächst schweigen.

Geheul?!—Ach—das ist eine recht schwache Bezeichnung für dieses Höllenkonzert! Es ging wirklich durch Mark und Bein, und mir lief es eiskalt dabei über den Rücken, als befände ich mich plötzlich in einem Eiskeller. Dabei hatten wir meiner Schätzung nach 35 Grad Celsius Wärme, was man in Indien so „Abendkühle“ nennt. Gerade Haidarabad und Umgegend gehört ja zu den heißesten Landstrichen des Kolonialreiches der Briten.

Geheul—und nun auch Schüsse. Sehr dünne Knalle; also Revolver; etwa zehn zählte ich.

„Ein Überfall,“ meinte Harst ernst. „Die fünf Reiter dürften ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen. Ich begreife nur nicht daß auch er so blindlings den Gond in die Falle gegangen ist—“

„Wer—er?!—Du hast schon wieder so allerlei Geheimnisse vor mir und Du weißt, wie nachteilig das werden kann. Ich erinnere nur an Kolombo und die Lady Rockwell.“—

„Hm—da lag die Sache anders. Überhaupt—Geheimnisse?! Ich bitte Dich! Du bist doch in alles eingeweiht. Natürlich ist *er* unser Freund Cecil—“

„Also der dicke Rentier Pickering,“ vollendete ich. „Du—dann muß Warbatty also zunächst aus Madras entwichen sein und zweitens sich einen linken Zeigefinger haben annähen lassen! Denn Pickering hatte alle seine zehn Finger in bester Verfassung am speckigen Leibe—“

Harst achtete kaum auf diesen Einwand. Er stieg ab und führte sein Pferd langsam vorwärts zwischen Säulenresten hindurch in einen unkrautüberwucherten Tempelhof. Gleich darauf hatten wir mit unseren drei Tieren in einem kleinen, nur vorn offenen und leidlich gut erhaltenen Raume eines Tempelanbaus ein trockenes und sicheres Unterkommen gefunden, hatten den Eingang durch Dornsträucher verschlossen und zum Schutz gegen heimtückische Giftpfeile die drei Pferdedecken freischwebend hinter dem Dornverhau aufgehängt.

Harst bewährte sich auch hier als erfinderischer Abenteurer genau so gut wie als Detektiv.—

Über dem mitgenommenen Spirituskocher brozelte Seewasser. Wir hatten tüchtigen Hunger, und gleich nach den ersten Bissen brachte ich das Gespräch wieder auf Warbatty.

Harst nickte. „Ja—ganz recht, Pickering ist natürlich niemals Warbatty—“ —Er faßte in die Tasche und holte eine Depesche hervor. Beim Scheine der Laterne las ich sie:

Harald Harst, Haidarabad, Pension Tezra.

W. heute früh verschwunden. Gestern nachmittag war deutscher Arzt bei mir, bat, den bisher völlig frischen Körper des Toten sich ansehen zu dürfen, behauptete dann, das Gift zu kennen, durch das W. sich nur in Starrkrampf versetzt hätte.—Jetzt bei mir Verdacht, daß der Arzt W. Gegengift eingegeben und für ihn in Zelle Ausbrecherwerkzeug zurückgelassen hatte. Vorsicht also. Gruß—Plumper.

Mir ging ein Licht auf.

„Du selbst hast also die Depesche gestohlen,“ rief ich empört. „Wozu die Komödie?!“

„Ich habe sie gestohlen—aber aus einem anderen Zimmer, mein lieber Schraut—nicht aus dem unsrigen. Bei uns hat sie der blonde deutsche Doktor Herbst *geklemmt*. Und ich holte sie mir dann aus Professor Meiers Zimmer zurück—wenige Stunden später, bevor ich Dich dann zu der Leiter führte. Diese Leiter hatte ich zuerst anderswo an die Mauer gelehnt, eben neben Meiers Fenster, der bei seinem Freunde Herbst saß und über einen Ritt nach Indra plauderte.“

Sehr geistvoll sah ich in diesem Augenblick sicherlich nicht aus. Ich suchte das soeben Gehörte zu entwirren. Doktor Herbst—Professor Meier?!—Und—der Inspektor Plumper hatte in der Depesche einen deutschen Arzt erwähnt?

„Nicht wahr, nun ist Dir doch alles klar, lieber Schraut, hoffe ich.“ fügte Harst jetzt hinzu. „Sieh mal, dieser Unfall des Landsmannes Meier erschien mir etwas verdächtig. Wenn jemand überfahren wird und sich noch allein bis ins Pensionat schleppt, wenn sonst also keine weiteren Zeugen für den Unfall vorhanden sind, wenn ausgerechnet der linke Arm gebrochen sein soll und man daher durch den Verband das Fehlen des linken Zeigefingers verbergen kann, dann schöpft man auch ohne Plumpers Depesche, die ich ja auch erst nachher las, Argwohn und spioniert so etwas vor den Fenstern. *Meier* und Herbst saßen und tranken Whisky wie die Löcher. Zwischen ihren benachbarten Zimmern war die Tür nur angelehnt. Trotzdem wagte ich das Einsteigen und—die Depesche war auch da, wo ich sie vermutete—in Herbsts Touristenjoppe in der Außentasche, denn er saß nebenan in Hemdärmeln. Übrigens waren die beiden biedereren Landsleute erst nachmittags in Haidarabad und bei Frau von Tezra eingetroffen. Allerdings hatte der Doktor Herbst schon vorher dort vier Tage gewohnt und aller Welt von dem lieben Professor Meier erzählt, der nun auch bald anlangen würde. *Herbst* ist dann, als Warbatty von uns abgefaßt worden war, schleunigst nach Madras geeilt und hat hier frech und gottesfürchtig Plumper hineingelegt, das heißt, für Warbattys Auferstehung und Befreiung gesorgt.—Und im Pensionat haben die beiden den dicken Pickering und den Grafen zu überreden gewußt, an einer von ihnen geplanten Partie nach Indra sich zu beteiligen, haben uns unseren Führer weggekapert und unsere Pferde—denn Laik Ali hatte Gäule besorgt, wie mir der Pferdeverleiher berichtete. Die fünf sind also Warbatty, Herbst, Pickering, Hardefels und Laik Ali. Das Wasser kocht längst. Brüh den Tee auf—“

So machte es Harst ja immer: er verheimlichte allerhand Tatsachen und rückte dann mit allem ganz plötzlich heraus, so daß man sich einer geradezu verwirrenden Fülle von Neuigkeiten gegenüber sah.

„Anscheinend wollte Warbatty dann also hier in der Wildnis den Rentier und den Grafen ausplündern,“ sagte ich jetzt und füllte Harsts Becher.

„Vielleicht.—Nun dürften die fünf sich in der Gewalt der Gond befinden, falls sie noch leben.—Das werden wir morgen früh feststellen—“

Wir wachten die Nacht über abwechselnd. Sehr bald nach Sonnenaufgang frühstückten wir und begannen dann zunächst die Umgebung unseres Schlupfwinkels genau auf etwa im Hinterhalt liegende Wilde abzusuchen.

Der mit Marmorfliesen ausgelegte Tempelhof war genau quadratisch bei einer Seitenlänge von 120 Schritt. Die eingestürzten Tempelbauten ringsum bildeten förmliche Wälle. Der einzige Zugang war der zerstörte Säulengang. Der Platz war recht malerisch; in der Mitte gab es einen runden, vertieften Springbrunnen, dessen Wasserspeier aus einem unbehauenen Marmorblock und—einem riesigen Papagei darauf bestand. Der Papagei hielt den Kopf hochgereckt und den Schnabel offen. Man erkannte noch die Metallröhre im Schnabel, aus der einst der Wasserstrahl hochgespritzt war.

Als Harst diesen Marmorvogel eine Weile betrachtet hatte, meinte er:

„Jetzt fehlt noch der Affe, dem die Sonne ins Gesicht scheint.—Hm—hast Du mal wieder darüber nachgedacht, wie dieses Wortrebus zu deuten ist?—Den Vogel haben wir nun. Suchen wir den Affen.“

Wir trennten uns und durchstreiften den Hof, wo das Unkraut stellenweise die Marmorplatten gelüftet und wo auch niedriges Buschwerk vereinzelt sich angesiedelt hatte.

Der Affe—wir rechneten auf eine Marmorfigur, da hier im Tempelhofe außer allerlei Götzenbildern auch Tierstatuen—Tiger, Rinder und Vögel—standen, war jedoch nicht zu entdecken.

Schließlich erklärte Harst, unter diesen Umständen könne er nur annehmen, daß dieser Platz überhaupt nicht in Frage käme.

„Es wird hier eben noch einen zweiten singenden Vogel geben, lieber Schraut. Halten wir Ausschau danach und gleichzeitig nach den fünf Reitern.“

Als wir nun die Ruinenstadt durchstreiften, stets die Büchsen halb im Anschlag, kamen wir nach einer halben Stunde auch in einen Palmenhain, in dessen Mitte eine ganz ähnliche Tempelruine wie die lag, wo wir unser Versteck hatten. Auch hier ein Säulengang, ein quadratischer Hof und Wälle von eingestürzten Baulichkeiten.

Wir standen noch in dem Säulengange, als wir plötzlich ein Pfeifen vernahmen, das aus der Mitte des Hofes herkam. Es waren weiche Töne bald tiefer, bald heller; eine Art Melodie fast.

Harst packte meinen Arm.

„Du—der singende Vogel! Dort—auch ein Springbrunnen und ein Papagei als Wasserspeier. Und—jetzt die Wassersäule! Der Springbrunnen ist noch in Tätigkeit!—Die Sonne blendete uns vorher zu sehr. Daher entging uns der Wasserstrahl—“

Da verstummte das Pfeifen wieder. Und gleichzeitig verschwand auch die Wassersäule.

Harst schritt dem Brunnen zu. Das Bassin war halb gefüllt. Scheußliche Riesenkröten, goldgelbe Riesensalamander und sogar ein paar kleine Wasserschlangen bevölkerten das Becken.

Wir besahen uns den Steinpapagei aus der Nähe. Er war von anderer Form als der erste. Das Wasser trat hier aus der gestäubten Kopfhaube heraus, die in sieben Spitzen auslief.

„Aha—ein Musikinstrument, das durch den Druck des Wassers zum Tönen gebracht wird,“ erklärte Harst. „Das Wasser steigt nur in Zwischenräumen hoch, entquillt also einem natürlichen Geiser. Du siehst, lieber Schraut, die alten Inder waren nicht nur glänzende Baukünstler, sondern wußten auch allerliebste Spieleereien zu ersinnen, wie zum Beispiel diesen singenden Vogel.“

Wir mußten fünf Minuten warten. Dann endlich sprangen die sieben Wasserstrahlen hoch und vereinigten sich zu einer vier Finger dicken Säule.

Der Gesang begann.

In dieser phantastisch-romantischen Umgebung wirkte er geradezu geheimnisvoll.

Ich lauschte versonnen. Meine Gedanken eilten in die Jugendtage zurück—zurück zu den Märchen von Tausend und eine Nacht. Ich besann mich dunkel, daß da auch ein singender Vogel eine Rolle gespielt hatte.

Kapitel 4

Der Affe und die Sonne.

Leider kam die Prosa nur zu schnell.

„Das da dürften noch recht frische Blutspritzer sein,“ sagte Harst. Und ich erwachte. Die Wirklichkeit verlangte ihr Recht.

Er hatte auf eine etwa fünf Meter entfernte Stelle des Fliesenbodens gedeutet. Auch ich erkannte dort nicht nur kleine, reihenweise Blutropfen, sondern auch drei handgroße Lachen, die die Sonne bereits tiefbraun verfärbt hatte.

Harst prüfte die Umgebung nun auf seine Art, das heißt, ganz als Detektiv. Als er sich mir dann wieder zuwandte, sagte er:

„Einige zwanzig Wilde gegen die fünf Reiter—eine für die Gond faule Sache, falls die fünf aufmerksam gewesen wären! So aber haben sie sich überrumpeln lassen, und wahrscheinlich ist nur der Graf Hardefels als früherer Offizier geistesgegenwärtig genug gewesen, noch drei von der Bande niederzuknallen.“

Er schritt dann, die Augen stets auf dem Boden, dem Ausgange zu, entschwand meinen Blicken und kehrte nach einer Viertelstunde zurück.

„Die Gond haben ihre Gefangenen weggeschleppt,“ erklärte er. „Die Fährte verliert sich an einer der alten Stadtstraßen, wo die Steine mir nichts mehr verraten konnten. Es wird uns schwer werden, für die fünf etwas zu tun. Versuchen werden wir's. Ich halte das für meine Pflicht den Landsleuten Pickering und Hardefels gegenüber. Wir müssen die Ruinenstadt umkreisen und feststellen, wo eine Spur eines größeren Trupps in die Wildnis einbiegt. Nur so können—“

Er schwieg plötzlich, nieste, lachte, als ich „zur Gesundheit!“ rief und fügte dann hinzu:

„Merk Dir dieses Hatschi! Es ist bedeutungsvoller, als Du ahnst. Mir ist da soeben ein ganz seltsamer Gedanke gekommen.“ Er sprach diese Sätze etwas leiser, das Nächste wieder recht laut, indem er auf den singenden Papagei zeigte, der gerade wieder sein Lied anstimmte:

„Wir wollen doch erst Warbattys Rebus zu deuten suchen, lieber Schraut. Ich bin zu begierig, festzustellen, ob es sich wirklich um eine Falle handelt oder um einen Schatz.“

Wenn dieser singende Vogel hier der richtige war, dann mußte auch der Affe auf diesem Hofe zu finden sein. Und—jetzt hatten wir Glück. Ich war's, der zwischen hohen Riesendisteln ein Steinbild entdeckte, das einen auf einem Sockel sitzend den Affen darstellte, der in jeder vorgestreckten Hand eine Schale hielt.

Harst besichtigte den Affen sehr genau, nachdem wir die Disteln mit den Büchsenkolben umgebrochen hatten. Dann fragte er mich:

„Nun—was hältst Du von den Angaben Warbattys?“

Ich kannte den Wortlaut des „Rebus“ bereits auswendig und wiederholte daher langsam aus dem Gedächtnis:

„Dort scheint die Sonne dem Affen ins Gesicht, und der dunkle Strich, während der Mittagsmahlzeit dreimal verlängert—“

Und ich fügte hastig hinzu: „Der dunkle Strich ist vielleicht der Sonnenschatten, den der Affe wirft, und zwar gerade mittags—“

„Hm?!“ machte Harst.

„Bist Du anderer Ansicht?“

„Vielleicht.—Am besten, wir suchen jeder für sich das Rätsel zu lösen. Aber—halte Deine Büchse nach wie vor bereit und die Augen offen! Die braune Bande kann zurückkehren.“

Er ging langsam davon auf den Brunnen zu. Dort setzte er sich auf den Rand des Marmorbassins, rauchte sich eine Zigarette an und grübelte anscheinend über Warbattys Vermächtnis nach, das jetzt das Vermächtnis eines Lebenden geworden war.

Ich war, was unseren alten Gegner und dessen Helfershelfer Herbst anging, ehrlich froh, daß die Gond die beiden als Gefangene mitgenommen hatten, denn es wäre doch ein verteufelt ungemütliches Gefühl gewesen, hier auf offenem Platze jederzeit einer heimtückischen Kugel ausgesetzt zu sein.

Ich bemühte mich nun mit allen Mitteln meines durch den Umgang mit Harst ein wenig geschärften Verstandes, die Lösung des Rebus irgendwie zu finden.

Ich wiederholte so und so oft, während ich meine Blicke zwischen der Affenstatue und dem Marmorpapagei hin und her wandern ließ:

„Der dunkle Strich findet den singenden Vogel, dessen Schnabel den Weg weist, dessen Ende der Anfang ist.“

Was sollte das heißen—was nur?!—Affe und Papagei standen etwa dreißig Meter auseinander und der Schnabel des Vogels wies nach Südwest, wie ich mit Hilfe des Taschenkompaß feststellte, während der Affe genau nach Südost schaute.

War der „dunkle Strich“ wirklich der Schatten?—Ich sann und sann.

Der Affe befand sich links neben dem Springbrunnen, wenn man vor diesem stand und nach Norden blickte. Ich hatte mir ausgeklügelt, daß der dreimal verlängerte Schatten des Affen eine gedachte Linie schneiden mußte, die man von dem Sockel des Papageis nach Südwesten zog, also in Richtung des Schnabels.

Aber—dies konnte nie zutreffen. Das hatte ich bald heraus.

Ich ging hin und her, prüfte die Entfernungen, die Richtungen—alles umsonst.

Jetzt stand auch Harst auf, sah auf die Uhr, rief mir zu:

„Genau zwölf Uhr!“

Auch er schritt auf und ab, blieb stehen, ging weiter, schüttelte den Kopf, murmelte allerlei vor sich hin, meinte dann:

„Ein ganz verzwicktes Rätsel. Ich hoffte, ich würde es in kurzem erledigt haben. Aber—ich versage hier! Lassen wir die weiteren Bemühungen für heute. Morgen ist auch noch ein Tag. Und morgen vormittag werde ich die Geschichte klären, so wahr ich Harald Harst heiße!“

Ich ahnte nicht, was alles er unter dieser „Geschichte“ verstand, ahnte nichts von den Überraschungen, die meiner warteten und die mir wieder einmal bewiesen, wie unendlich meines Freundes und Brotherrn geistige Fähigkeiten den meinen überlegen waren.

Er hatte auf dem Rande des Springbrunnens gestanden, als er mir diese Sätze mit halb zurückgezogenem Kopf zurief. Jetzt sprang er auf die Marmorfliesen hinab, fügte hinzu:

„Ich habe Hunger.—Kehren wir zu unserem Schlupfwinkel zurück.“

Ich fand, daß er getrost weniger laut all das hätte schreien können. Wenn man sich vor braunem Gesindel zu hüten hat, schont man seine Stimme besser.

Als wir nun durch die toten Straßen der toten Stadt dahinschritten, sagte ich zu ihm, daß es doch eigentlich wenig vorsichtig sei, hier so unbekümmert sich gegenseitig etwas zuzurufen.

Er lächelte dazu.

„Lieber Schraut, Du wirst Dich wundern!“ und er klopfte mir derb auf die Schulter. „Nachher sollst Du die Lösung des Rebus erfahren. Den Rest aber erst morgen vormittag—“

Ich blieb stehen.

„Wie—Du hast—“

„Ja—ich habe!“ Er zog mich mit sich fort. „Ich habe das Schwerste herausgekriegt—und das ist, dahinterzukommen, was der dunkle Strich bedeutet. Jedenfalls ist's nicht der Schatten, mein Lieber.—Na—ich serviere Dir die Erklärung als Nachtisch.“

Ich bat, flehte. Denn ich war neugierig. Und dies wohl mit Recht. Doch er blieb Harst—das heißt—hart und unerbittlich.

Unser Konservenmittag war eingenommen, die Pferde waren besorgt und wir streckten uns auf die Grasstreu hin, die unsere Betten darstellte.

Harst bot mir eine seiner geliebten Mirakulum an. Das war bei ihm ein Zeichen sehr guter Laune. Er schonte seinen Vorrat sehr.

Er hielt mir das Streichholz hin, meinte dann nach den ersten Zügen:

„Ja—ohne Hitze könnten wir die Zigaretten nicht in Brand kriegen, und ohne die wärmenden Sonnenstrahlen hätte ich das Rebus nie gelöst.—Die Sache ist die, lieber Schraut—Jede schlechte Rede fängt mit Also an. Also: Satz eins: Dort scheint die Sonne dem Affen ins Gesicht.—Dadurch soll nur gerade auf dieses Affenstandbild hingewiesen werden. Es sind ja noch andere Affen dort vorhanden—“

„Andere?—Ich habe keinen bemerkt—“

„Schlimm genug.—Gewiß, keine Statuen. Aber Relieffaffen an der letzten Säule des Zugangs. Doch diese drei ausgehauenen Affen kriegen, da sie nach Norden glotzen, nie einen Sonnenstrahl ins Gesicht. Mithin muß die Steinfigur der richtige Affe sein.—Satz zwei: Der dunkle Strich, während der Mittagsmahlzeit dreimal verlängert—der Schatten des Affen um die Mittagszeit konnte nicht gemeint sein mit diesem dunklen Strich. Denn sonst hätte auch der Monat und Tag angegeben sein müssen, an dem man den Schatten etwa messen und dreimal verlängern soll. Die Sonne hat ja nicht an jedem Tage mittags denselben Stand, und daher fällt die Schattenlänge an den verschiedenen Tagen auch verschieden aus.—Nein, sagte ich mir, mit dem dunklen Strich muß der Verfasser des Rebus auf etwas anderes haben hindeuten wollen. Worauf aber? Doch fraglos auf etwas, das um die Mittagszeit stets dieselbe Länge hat, aber auch nur dann!—Ich will hier vor Dir nicht den Geistreichen spielen, lieber Alter. Kurz: ich habe den Strich gefunden. Und er hängt recht eng mit dem nur zeitweise hochsprudelnden und singenden Brunnen zusammen.—Unter den Steinfliesen des Tempelhofes muß ein Teil der Geisierwasser ebenfalls zeitweise hochquellen. Dann tritt zwischen den Fugen der Fliesen etwas Feuchtigkeit hindurch und färbt die Ränder dunkel. Ich habe nun beobachtet, daß genau um die Mittagszeit dieser dunkle, feuchte Strich seine größte Länge

erreicht. Man kann dies unschwer daraus ersehen, daß sich auf den Rändern dünne grünliche Schichten abgelagert hatten, die ebenfalls gerade so lang wie der feuchte Strich sind.“

„Donnerwetter—glänzend!“ entfuhr es mir.

„Danke für die Anerkennung!—Das Weitere ist ein Kinderspiel. *Der Strich findet den singenden Vogel.*—Das bedeutet, man soll vom Sockel des Papageis ab den dreimal verlängerten Strich in Richtung des Schnabels, also genau nach Südwest ziehen. Der Schnabel weist eben den Weg, dessen Endpunkt *der Anfang*, das heißt, der Beginn des Erfolges ist.—Ich habe nun ganz unauffällig die richtigen Entfernungen abgeschritten, freilich vom Rande des Bassins an—ganz unauffällig. Den Radius des Bassins habe ich nachher dazu gerechnet, und so gelangte ich an eine jener großen Marmorfliesen, die in dem Muster des Fliesenbelags sich häufiger wiederholen.“

Harst machte eine kurze Pause.

„Und diese Marmorplatte,“ flüsterte er nun, „dürfte der Zugang zu irgend welchen geheimen Gefäßen sein—“

„Du—Du kriegst wirklich alles heraus!“ sagte ich ehrlich erfreut. „Diese Rebuslösung soll Dir mal einer—“

„Keine Schmeicheleien, Herr Max Schraut—zumal doch die Hauptsache noch fehlt—der dramatische Teil, der sich morgen vormittag abspielen wird—“

Gleich darauf streckte Harst sich bequem zum Verdauungsschläfchen hin. Ich tat ein gleiches. Am Tage würden die Gond nie wagen, uns anzugreifen.

Erst gegen sechs Uhr nachmittag begaben wir uns zum Palmenwäldchen und dem Tempelhofe.

Unterwegs sagte Harst zu mir:

„Auf keinen Fall darfst Du jetzt etwa sofort beginnen, Dich nach der bewußten Marmorplatte umzusehen. Du setzt Dich auf den Rand des Springbrunnens und tust gar nichts!“

Mir erschien dieser Verhaltensbefehl etwas eigentümlich.

„Fürchtest Du denn Lauscher?“ fragte ich.

„Nein. Ich will nur vorsichtig sein. Jetzt, hoffe ich, wird—Na—wir werden ja sehen—“

Als wir uns in dem Tempelhofe befanden, tat Harst ganz so, als müßte er noch immer dem Rätsel des Vermächnisses nachspüren, ging hin und her, beschaute den Affen, beschaute den Papagei, so daß in mir beinahe der Verdacht entstand, er hätte ein wenig renommirt und kenne die Rebuslösung noch gar nicht.

Dann aber blieb er stehen, kniete nieder und holte sein Jagdmesser hervor, schob die Klinge in die Fugen der Steinfliesen, winkte mir nun.

Ich eilte zu ihm, sah, wie er eine große Platte hochhob.

Und unter dieser achteckigen Marmortafel gähnte ein Schacht, in dem eine eiserne Leiter in die Tiefe führte.

Harst stieg hinab. „Folge mir langsam und lege dann die Platte wieder auf—“

Er hatte seine Taschenlampe eingeschaltet. Ich wunderte mich, daß er hier so keck eindrang.

„Ist das nicht unvorsichtig!“ warnte ich.

„Nein, lieber Schraut! Wir haben hier bestimmt nichts Besonderes zu fürchten. Jedenfalls keine—Falle—“

Ich fügte die schwere Platte mühsam, auf der Leiter stehend, wieder ein. Sie paßte haarscharf hinein.

Die Leiter hatte 28 Sprossen. Dann stand ich in einem niedrigen Gewölbe, das nach Osten zu weiterging. Es war leer. Harst schritt voran. Wir kamen an einen gemauerten, schmalen Gang. Dann betraten wir wieder ein Gewölbe. Aber—hier strahlten die Lichtkegel unserer Lampen in den prachtvollsten Mosaikbildern an den Wänden wider, gleißten in den zahllosen Goldplättchen, die dazu mit verwendet worden waren. Säulen reckten sich hier aus dem Boden hoch. Und die Mosaikbilder dieser Säulen sprühten vor edlen Steinen in allen Farben.

„Also dies ist Warbattys Vermächtnis!“ meinte Harst leise. „Man wird förmlich trunken von all dem Glanz!“

Weitere Räume gab es hier nicht. Wir fanden nur noch einen zweiten, aber völlig mit Geröll ausgefüllten Schacht.

Zwei Stunden blieben wir unten. Wir hatten in einer Ecke Harzfackeln gefunden, und bei deren Licht schwelgte Harst in all den Schönheiten dieser unterirdischen Tempelhalle.

Dann ging's wieder nach oben.

Der Abend nahte. Wir saßen in unserem Schlupfwinkel, und Harst schätzte die dort verborgenen Schätze an Edelsteinen ungefähr ab, meinte, zehn Millionen reichten nicht hin als Wertangabe.

Zehn Millionen!

Und—die hatte Warbatty seinem erbittertsten Feinde hinterlassen!

„Warbatty bleibt mir unverständlich,“ sagte ich jetzt. „Wenn er zum Beispiel wirklich in Madras gestorben wäre, dann wärest Du rechtmäßiger Eigentümer all der Kostbarkeiten—“

„Hm!“

„Was soll das Hm?!“

„Morgen, lieber Alter, morgen!“

Und ich erwartete mit brennender Ungeduld den nächsten Tag.

Kapitel 5

Warbattys Geniestreich.

Auch diese Nacht verging ohne Zwischenfälle.

Wir frühstückten. Harst in aller Gemächlichkeit; ich recht aufgeregt.—Endlich brachen wir auf.

Ich hätte gern wenigstens andeutungsweise erfahren, was sich nun ereignen würde. Ich wußte ja nichts—nichts, konnte mir davon auch keinerlei Vorstellung machen.—Harst jedoch zuckte die Achseln.

„Geduld!“

Nun standen wir in dem Tempelhofe vor dem Springbrunnen.

„Setz Dich bitte,“ meinte Harst laut. „Ich werde nun abermals das Rebus zu ergründen suchen—“

„Was soll denn—“

Er ließ mich nicht aussprechen.

„Daß Du mir suchen hilfst, hat keinen Zweck!“ rief er und schritt auf den Affen zu.

Ich erlebte nun die Komödie, daß er ganz so tat, als messe er Entfernungen ab—und so weiter.

Plötzlich dann: „Schraut, Schraut—ich hab’s! Hier diese große Marmorplatte muß der Kernpunkt sein.“

Und nun hob er die Platte hoch.

„Ah—eine eiserne Leiter! Vorwärts— steig mir voran—“

Ich lief hinzu, kletterte hinab. Und er folgte mir, flüsterte jetzt jedoch:

„Warte—wir müssen sofort wieder hinauf!“

Er blieb kaum zwei Minuten auf der Leiter. Dann suchten wir wieder die Oberwelt auf; dann blieb der Schacht unbedeckt; dann zog Harst mich in ein Gestrüpp hinein am Fuße einer eingestürzten Mauer.

„Er wird sofort mit seiner Bande erscheinen,“ flüsterte Harst.

„Wer?“

„Warbatty!“

„Warbatty?!—Aber der ist doch—“

„Abwarten!“

Eine Viertelstunde nichts.

Dann—zwei Europäer, hinter ihnen sechzehn kleine, fast schwarze Wilde, nur mit Lendentüchern bekleidet, den Kopf bis auf eine Scheitellocke kahl geschoren: Gond—sechzehn Gond, die also Warbattys Verbündete waren.

Und nun verschwanden diese schwarzbraunen Teufel in dem Schacht, nun kletterten auch Warbatty alias Professor Meier und Doktor Herbst hinab; nun wieder Stille auf dem Tempelhof.

Harst regte sich.

„Los denn!“ meinte er. „Sperrn wir die ganze Gesellschaft ein—“

Im Nu war die Marmorplatte aufgelegt. Und darauf häuften wir Mauertrümmer bis ein ganzer Berg die Platte bedeckte.

„So—und nun die Gefangenen befreit, Schraut!“

Er lief mir voran. Es ging durch ein paar halb verschüttete Straßen; dann hinein in den Hof eines größeren Gebäudes.

„Also Du weißt bereits, wo sie sich befinden,“ keuchte ich neben ihm.

„Ja—seit gestern morgen. Ich habe so ein wenig geschwindelt. Die Spuren führten sämtlich hier in den Hof hinein und nur eine einzelne wieder heraus. Das war die Spur Warbattys der uns gestern vormittag dann ja auch gefunden und auf dem Tempelhofe des singenden Vogels belauscht hat.“

„Wirklich—belauscht?!“

„Ich habe ihn ja selbst mit eigenen Augen bemerkt, lieber Schraut. Denke bitte mal an meinen kräftigen Nieser! An dieses überlaute Hatschi! In dem Moment war ich Warbattys ansichtig geworden. Deshalb auch nur die ganze Komödie; deshalb tat ich gestern so, als ob ich das Rebus noch nicht gelöst hätte, deshalb brüllte ich Dir so überlaut zu, ich würde heute ganz gründlich an das Geheimnis herangehen und es dann auch sicher aufdecken.—Jetzt jedoch leise! Es befindet sich ja fraglos ein Wächter bei Pickering und dem Grafen.“

Der Hofraum hatte mehrere Abteilungen. Als wir durch ein paar Distelsträucher in den dritten Hof hineinlugten, sahen wir die beiden Gefangenen in einem Winkel gebunden dasitzen, mit dem Rücken an einen Mauerrest gelehnt. Vor ihnen hockten zwei der kleinen, schwarzbraunen Kerle, die jeder einen Revolver in der Hand hatten.

Die Entfernung von uns zu ihnen betrug etwa siebenzig Meter.

„Die Revolver müssen weg!“ flüsterte Harst. »Ich werde sie den Kerlen aus der Hand schießen—weiter kein Kunststück! Und wenn sie fliehen, bekommen sie eine Kugel in die Wade! Halte Dich also bereit—“

Er zielte kurz. Zwei Schüsse nun und zwei gellende Aufschreie.

„Halt!“ donnerte Harst, „halt—stehen bleiben!“ Die Gond mußten ein paar englische Brocken kennen, denn sie gehorchten. Wir eilten hin, fesselten sie und befreiten dann die beiden Landsleute, die ihrer Freude jeder auf seine Art Ausdruck gaben: der Graf herzlich und ehrlich dankbar, aber stets mit der abgeklärten Ruhe des Aristokraten, der dicke Rentier voller Temperament und unter einem gerührten Wortschwall und kräftigen Umarmungen; am liebsten hätte er uns noch geküßt.

Wir fanden auch ihre Büchsen und dann ging's im Eiltempo zum Tempelhofe des singenden Vogels zurück. Unterwegs gab Harst den Befreiten in Kürze die nötigen Aufklärungen über die Sachlage.

Pickering rief sehr bald dazwischen: „Ja—Warbatty! Und der andere Halunke heißt in Wahrheit Müller und ist ein verkommener Heilgehilfe und seit langem Warbattys Spießgeselle, der irgendwie in den Besitz der Personalpapiere eines Doktor Herbst gelangt ist. Er hat uns das selbst höhnend eingestanden. Warbatty hatte ein feines Plänchen ausgeheckt, wie sie uns ausplündern wollten. Wir, der Graf und ich, sollten angeblich den braunen Halunken jeder 150.000 Mark Lösegeld zahlen; scheinbar auch Warbatty und Herbst-Müller. Und dieser sollte dann als Abgesandter der Gond nach Haidarabad zurück und das Geld auftreiben. Ich bin Millionär; der Graf ebenso. Das wußten die Schufte. Also ganz glatte Erpressung—“

„Ja,“ nickte Harst, „und wenn das Geld bezahlt worden wäre, hätte Warbatty Sie beide fraglos für alle Zeit stumm gemacht, aber nicht entlassen!“

Wir hatten den Tempelhof erreicht. Wir hörten sofort, daß die in den Unterirdischen Räumen Eingesperrten gegen die Marmorplatte hämmerten. Wir räumten die Steine weg. Dann wurde die Platte etwas gelüftet, und Harst rief hinab, daß wir die Falle da unten ausräuchern würden, falls die Eingesperrten nicht einzeln und ohne Waffen herauskommen würden.

Als Wortführer meldete sich der angebliche Doktor Herbst. Und das, womit er seine Antwort begann, war wieder so recht kennzeichnend für unseren aalglatten Freund Cecil.

„Warbatty ist seit ein paar Minuten spurlos verschwunden,“ erklärte er. „Er hatte uns befohlen, die Edelsteine aus dem Mosaik der Säulen herauszubrechen, als wir Sie beide hier nicht vorfanden und feststellten, daß der Ausgang verrammelt war. Er wollte inzwischen nach einem zweiten Ausgang suchen. Dann nahm er uns die Edelsteine ab und befahl uns, gewaltsam die Platte zu heben. Und jetzt ist er hier unten nirgends mehr zu finden.—Wir werden gehorchen, Herr Harst. Sie haben von uns keinen Verrat zu fürchten.“

Ich kann mich, was den Ausgang dieses Abenteurers angeht, kurz fassen.

Den Gond gewährten wir freien Abzug mit Waffen, behielten nur ihren Anführer und dessen Sohn als Geiseln da. Die braunschwarzen Gesellen waren jetzt zu Todfeinden des Verräters Warbatty geworden, der sie im Stiche gelassen hatte. Sie schworen ihm blutige Rache und halfen uns sogar ihn suchen. Doch—er blieb verschwunden.

Gewiß: Harst entdeckte den geheimen Ausgang, durch den er entwischt war. Es war dies eine Falltür in dem Verbindungsgange zwischen den beiden unterirdischen Gewölben. Sie führte in einen gemauerten Gang, der bis zu einem weit entfernten anderen Tempelhofe hinlief.

Warbatty abermals entkommen! Harsts Stimmung kann man sich denken!

Erst als die ergebnislose Verfolgung Warbattys beendet und die Gond entlassen waren, erfuhren wir nun auch, weshalb Warbatty Harst und mich nicht angegriffen hatte, obwohl er dies doch mit Hilfe der Gond wohl hätte wagen dürfen. Wir erfuhren es nicht etwa durch Müller, der alles in allem ein ungefährlicher Gauner und ein Feigling war, sondern durch Harst, der seines alten Feindes Schliche rechtzeitig durchschaut hatte.

In Gegenwart Müllers erklärte er uns folgendes:

„Als ich Warbattys Gesicht dort drüben auf jener Mauer zwischen den Sträuchern wahrte, als ich merkte, daß es ihm darauf ankam, uns zu beobachten und nicht etwa sofort unschädlich zu machen, da genügte mir dies als ausschlaggebender Beweis für die Richtigkeit meiner Vermutung, die sogleich beim ersten Lesen des Testaments Warbattys unklar in mir aufgestiegen war.—Die Sache ist die: Warbatty muß irgendwie gehört haben, daß man mit Hilfe des „Rebus“, das er dann in sein Testament mit hineinbrachte, hier sehr wertvolle Schätze finden könnte. Er wird auch selbst bereits hier an Ort und Stelle versucht haben, das Rebus zu lösen. Es gelang ihm nicht und da—kam ihm der geniale Gedanke, mich, seinen Feind, dem er doch mehr Kombinationstalent zutraute, zu—seinem Erben zu machen! Ich sollte die Lösung des Rätsels finden, und—er wollte dann den Rahm abschöpfen! Das ist der wahre Sachverhalt. Nun—er hat mich unterschätzt! Er wollte mich dort in den unterirdischen Räumen überfallen, als er sah, daß wir hinabgestiegen waren. Es kam jedoch ein wenig anders!—Müller, können Sie dies alles nicht bestätigen?“

„Jawohl, Herr Harst. Jedes Wort ist richtig. Warbatty hat vor drei Jahren das *Rebus*, wie Sie es nennen, von einem alten Hindu erpreßt, der jedoch die Lösung selbst nicht kannte. Ich traf mit Warbatty dann in Madras zusammen. Dort vereinbarten wir ganz genau unter Berücksichtigung aller Möglichkeiten, wie Sie dazu ausgenutzt werden sollten, das Rätsel zu enthüllen.“—

Wir ließen Müller nachher laufen. Er versprach Harst hoch und heilig, ehrlich zu werden.

Als wir nach Haidarabad zurückgekehrt waren, meldete Harst den Behörden die Auffindung des kostbaren Gewölbes. Der Nizam empfing Harst in Audienz. Wir erhielten jeder ein kostbares Geschenk; Harst einen Brillantring, ich eine Brillantschlipsnadel die ich nie trage, denn kein Mensch hält den großen Stein für echt. Und doch ist er echt.

Das ist die Geschichte des Testaments Warbattys. Harst hat sie soeben im Manuskript gelesen. Er meint, ich hätte Warbattys Schlaueheit mehr hervorheben sollen. „Denn“ sagte er, „einen Todfeind als Rätselrater auszunutzen, das ist beinahe schon übergenial—wirklich!“

